Soziale Resilienz stärken

Kreative Strategien aus Socially Engaged Arts (SEA) für kollektive Handlungsfähigkeit – oder wie Kunst und Kultur helfen, Kommunen krisenfest zu machen

Rike Pätzold & Nuria Krämer
Institut für praktische Emergenz

Abstract

Wie bleiben Gemeinschaften handlungsfähig, wenn Krisen sich häufen und Verwaltungen an ihre Grenzen kommen? Dieses Positionspapier argumentiert, dass Resilienz nicht nur von Technik und Zuständigkeiten abhängt, sondern vor allem von Vertrauen, Beziehungen und kollektiver Wirksamkeit, von der „sozialen Software" einer Gesellschaft. Es zeigt, welchen Beitrag Socially Engaged Arts (SEA), also sozial engagierte, gemeinschaftsbasierte Kunstpraxis, zu dieser sozialen Resilienz leisten. Sie sind dabei weniger ein kulturelles Add-on als eine erprobte Methode, um diese soziale Software aufzubauen. Auf Basis der Forschungslage sowie europäischer und deutscher Praxisbeispiele formuliert das Papier sechs konkrete Forderungen, damit SEA als Teil kommunaler Resilienzpolitik anerkannt, auffindbar, finanzierbar und umsetzbar wird.

Vorwort

Kommunen stehen unter wachsendem Mehrfachdruck: Klimakrise, Extremwetter, demografischer Wandel, Polarisierung, Demokratiezersetzung, Energie- und Versorgungssicherheit sowie neue militärische Bedrohungslagen treffen auf knappe Haushalte, Fachkräftemangel und begrenzte Verwaltungskapazitäten. Gleichzeitig sollen sie Klimaanpassung organisieren, soziale Spaltung bearbeiten, Beteiligung stärken, Infrastrukturen erneuern und zusätzliche Modernisierungsanforderungen von Ländern und Bund umsetzen.

Unter diesen Bedingungen kann Resilienz nicht allein Aufgabe der Verwaltung sein. Kommunen brauchen Bürger:innen, Initiativen, Nachbarschaften, Vereine und lokale Netzwerke, die selbst Verantwortung übernehmen, Wissen teilen, Konflikte bearbeiten und im Alltag wie in der Krise handlungsfähig bleiben. Gleichzeitig brauchen Bürger:innen die Möglichkeit, selbst handlungsfähig zu werden: das Wissen und das Handwerkszeug, um im Ernstfall zu handeln und einander zu helfen, statt allein auf institutionelle Hilfe zu warten. Diese Handlungsfähigkeit ist mehr als eine Entlastung der Verwaltung. Sie gibt den Menschen selbst Sicherheit und ist ein Stück Selbstbestimmung.

Dieses Positionspapier richtet den Blick auf soziale Resilienz, weniger im Sinne der Verfügbarkeit technischer oder baulicher Infrastrukturen als in Bezug auf die kollektive Handlungsfähigkeit von Menschen, Organisationen und lokalen Akteursnetzwerken. Dafür

braucht es soziale Infrastrukturen, also verlässliche Formen des Zusammenkommens, Zuhörens, Aushandelns, Lernens und gemeinsamen Handelns. Hier liegt die Relevanz von sozial engagierter Kulturpraktiken – Socially Engaged Arts (SEA). Sie wirken nicht als Kulturprogramm, sondern als kreative Strategie, mit der lokale Erfahrungen sichtbar werden, Vertrauen entsteht, Konflikte bearbeitbar werden und Menschen gemeinsam ins Handeln kommen.

Für politische Entscheidungsträger:innen, Verwaltungen und Förderinstitutionen bieten sozial engagierte Kulturpraktiken damit konkrete Strategien, um soziale Resilienz zu stärken. Damit sie wirken, müssen sie jedoch früh in Resilienzprozesse, Förderlogiken und Verwaltungsstrukturen eingebunden werden und nicht erst als kulturelle Begleitmaßnahme am Ende auftauchen. Es braucht die Bedingungen, unter denen solche Praxis lokal zugänglich wird: auffindbares Wissen, passende Förderwege, Praxisnetzwerke, kommunale Leitfäden und professionelle Begleitung vor Ort.

Dieses Papier will die Lücke zwischen politischer Anerkennung und praktischer Umsetzung schließen. Es zeigt, welchen Beitrag Socially Engaged Arts (SEA) zur kollektiven Handlungsfähigkeit von Gemeinschaften leisten und welche Rahmenbedingungen nötig sind, damit diese Praxis in kommunalen Resilienzprozessen ankommt und somit auch den Bürger:innen zugänglich wird.

Kapitel 1: Was wir meinen, wenn wir von sozialer Resilienz sprechen

Resilienz taucht inzwischen fast überall auf: in Stadtentwicklung, Klimaanpassung, Katastrophenschutz, Psychologie, Verwaltung und Politik. Gerade deshalb lohnt es sich, den Begriff zu klären. Zu oft wird Resilienz als bloße Widerstandskraft verstanden, als Fähigkeit, nach einer Störung möglichst schnell in den alten Zustand zurückzukehren. Für soziale Resilienz reicht das nicht aus.

Soziale Resilienz beschreibt nicht einfach eine Nachbarschaft, die „durchhält". Gemeint ist die Fähigkeit von Gemeinschaften, lokalen Netzwerken und Gemeinwesen, unter unsicheren Bedingungen handlungsfähig zu bleiben, sich anzupassen und im besten Fall neue Formen des Zusammenlebens zu entwickeln. Resilienz bedeutet also nicht die Rückkehr zur Normalität um jeden Preis, denn manchmal ist eben diese Normalität Teil des Problems. Sie bedeutet vielmehr, gemeinsam wahrzunehmen, was sich verändert hat, darauf zu reagieren und daraus neue Möglichkeiten zu schaffen.

Drei Phasen: Preparedness, First Response, Recovery

Hilfreich ist dafür die Unterscheidung zwischen Preparedness, First Response und Recovery. In der Katastrophen- und Klimaanpassungsforschung gilt Resilienz nicht allein als Wiederaufbau nach einem Ereignis, sondern als Fähigkeit, die über alle drei Phasen hinweg aufgebaut und erprobt werden muss.

Preparedness meint die Vorbereitung vor der Krise: Wissen, Vorstellungskraft, Beziehungen, Routinen, Vertrauen, lokale Treffpunkte, Kommunikationswege und die Erfahrung, schon einmal gemeinsam gehandelt zu haben. Diese Phase ist entscheidend, weil Ge-

meinschaften in der Krise nicht plötzlich solidarisch und handlungsfähig werden. Sie greifen auf das zurück, was vorher geübt, erlebt und sozial verankert wurde. Solche Vorbereitung lässt sich auch aktiv proben.[1]

First Response beschreibt die ersten Reaktionen während einer Krise. Hier zeigt sich, ob Menschen wissen, an wen sie sich wenden können, wem sie vertrauen und ob sie sich selbst als handlungsfähig erleben. Gerade in den ersten Stunden und Tagen sind formale Hilfestrukturen oft noch nicht voll wirksam. Lokale Beziehungen, informelle Netzwerke und geteilte Praktiken werden dann entscheidend.

Recovery meint schließlich mehr als Reparatur und Wiederaufbau. Dazu gehört auch, Erfahrungen zu verarbeiten, Verluste sichtbar zu machen und aus der Krise zu lernen. Eine Gemeinschaft kann geschwächt zurückbleiben oder aber neue Verbindungen, neue Fähigkeiten und ein stärkeres Bewusstsein für gemeinsame Verantwortung entwickeln. Untersuchungen zum Wiederaufbau nach Katastrophen zeigen, wie sehr die Erholung von sozialen Netzwerken abhängt: Unterschiede zwischen Orten erklären sich oft weniger aus der Schadenshöhe oder der Höhe staatlicher Hilfe als aus der Dichte und Qualität lokaler Beziehungen, die mitbestimmen, wie schnell Informationen zirkulieren, Hilfe mobilisiert wird und Menschen überhaupt vor Ort bleiben.[2] Gerade weil diese Netzwerke in der Erholung so viel bewirken, lassen sie sich im Krisenfall nicht einfach voraussetzen. Sie müssen vorher aufgebaut, gepflegt und eingeübt werden.

Resilienz entsteht zwischen Menschen

Für unser Verständnis ist deshalb zentral, dass soziale Resilienz kein technischer Zustand und keine individuelle Tugend ist. Sie entsteht zwischen Menschen: in Beziehungen, im gemeinsamen Tun, in geteilter Wahrnehmung und in der Fähigkeit, Unterschiede auszuhalten, ohne handlungs*un*fähig zu werden. Dieser Fokus auf Beziehungen und soziale Infrastruktur ist kein bloß „weiches" Argument. Er lässt sich an sozialwissenschaftliche Resonanztheorien (Hartmut Rosa) ebenso anschließen wie an die Transformationsforschung (Otto Scharmers Konzept des *Social Field*), die die Qualität sozialer Felder als Voraussetzung kollektiver Wahrnehmungs- und Handlungsfähigkeit beschreibt.[3]

Aus einer Vorsorgeperspektive ist zudem die Asymmetrie möglicher Fehleinschätzungen relevant. Wird die Bedeutung sozialer Infrastruktur überschätzt, entstehen dennoch meist positive Nebeneffekte wie Vertrauen, Teilhabe und lokale Kooperationsfähigkeit. Wird sie unterschätzt, gleicht das einem „Type-2-Error": Eine tatsächlich relevante Bedingung kollektiver Resilienz wird nicht erkannt, weil ihre Wirkung schwer messbar, zeitlich verzögert oder erst im Krisenfall sichtbar ist. Die Folge ist Unterinvestition in eben jene Beziehungs- und Kooperationsstrukturen, die sich im Moment der Störung nicht

[1] Davidson et al. (2024): „Moving Beyond Recovery and Reconstruction: Imagining Extreme Event Preparedness Through Performing Arts", in: Del Favero et al. (Hg.): *Climate Disaster Preparedness.* Springer, S. 79–92. Die Autor:innen beschreiben „performing preparedness": performative Formate, die Krisenszenarien vorab erfahrbar und gemeinsam durchspielbar machen.

[2] Aldrich (2012): *Building Resilience: Social Capital in Post-Disaster Recovery.* University of Chicago Press. Aldrich zeigt anhand mehrerer Katastrophen, dass die Dichte und Qualität sozialer Netzwerke die Erholung stärker erklären als Schadenshöhe oder externe Hilfe allein.

[3] Rosa (2016): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung.* Suhrkamp; sowie Scharmer (2016): *Theory U.* Berrett-Koehler.

kurzfristig herstellen lassen. Der vorsorgliche Aufbau resilienter Communities ist daher eine Strategie, das Risiko solcher folgenreichen Unterschätzungen zu verringern.

Kurz gefasst: Soziale Resilienz ist die über alle Krisenphasen hinweg aufgebaute Fähigkeit von Gemeinschaften, gemeinsam handlungsfähig zu bleiben. Wer sie unterschätzt, investiert zu wenig in das, was sich in der Krise nicht mehr schnell herstellen lässt.

Kapitel 2: Die deutsche Resilienz-Lücke

Resilienz wird in Deutschland bisher überwiegend technisch, administrativ und sicherheitspolitisch gedacht, und gerade kreative, kulturelle und sozialräumliche Strategien erhalten dadurch zu wenig Aufmerksamkeit. Wenn Bedrohung primär militärisch oder infrastrukturell verstanden wird, werden auch Resilienzmaßnahmen entsprechend zugeschnitten: auf Verteidigungsfähigkeit, Schutz kritischer Infrastruktur, Notfallpläne, technische Redundanzen und formale Zuständigkeiten. Andere Krisendynamiken wie die ökologische Krise, der demografische Wandel, soziale Vereinzelung oder der Verlust lokaler Versorgungsstrukturen geraten dadurch leichter aus dem Blick.

Dabei führen unterschiedliche Krisen im Alltag oft zu ähnlichen Herausforderungen, nämlich zu: Stromausfall, eingeschränkter Mobilität, unterbrochenen Lieferketten, fehlenden Medikamenten, überlasteten Behörden, Unsicherheit und Orientierungsverlust. Gerade deshalb greift es zu kurz, Resilienz nur entlang einzelner Bedrohungsszenarien zu organisieren. Die Stärkung resilienter Nachbarschaften ist keine Alternative zu technischer Vorsorge, Katastrophenschutz oder Sicherheitsstrukturen, sondern eine querliegende Grundlage, die in verschiedenen Krisen wirksam wird. Eine starke Zivilgesellschaft entsteht nicht abstrakt. Sie wächst aus vielen handlungsfähigen kleinen Einheiten: Quartieren, Straßenzügen, Vereinen, Initiativen, informellen Netzwerken und Orten, an denen Menschen einander kennen, vertrauen und gemeinsam reagieren können.

Die Engführung des Resilienzdiskurses

Darin zeigt sich eine charakteristische Engführung des deutschen Resilienzdiskurses. Resilienz erscheint häufig entweder als technische (Backup-Systeme, Schutzräume, Notstromaggregate, satellitengestützte Kommunikation, digitale Zwillinge) oder als sicherheitspolitische Aufgabe: Landesverteidigung, Zivilschutz, BOS-Strukturen, formale Krisenstäbe. Hinzu kommt eine politische und administrative Kultur, in der bei Krisen zuerst die Verantwortung geklärt wird. In der Arbeit mit Kommunen erleben wir das immer wieder: Der erste Impuls lautet „Wer ist zuständig?" oder „Wer übernimmt die Haftung?". Das sind keine falschen Fragen, aber sie kommen oft vor der eigentlichen: „Was können wir jetzt gemeinsam tun?" Wo Zuständigkeit vor Handlungsfähigkeit tritt, entsteht in Krisen eine gefährliche Verzögerung, denn Krisen halten sich nicht an Ressortgrenzen, Verwaltungslogiken oder institutionelle Abläufe.

Ein erweitertes Verständnis setzt deshalb früher an: bei den sozialen und kulturellen Voraussetzungen gemeinsamen Handelns. Wie sich diese gezielt aufbauen lassen, ist die Frage der folgenden Kapitel.

Kurz gefasst: Der deutsche Resilienzdiskurs denkt Krisen vor allem technisch, sicherheitspolitisch und entlang von Zuständigkeiten. Was fehlt, ist der Blick auf die sozialen und kulturellen Voraussetzungen gemeinsamen Handelns. Diese Lücke adressiert das vorliegende Papier.

Kapitel 3: Soziale Resilienz als Software

Womit lässt sich diese soziale Seite der Resilienz greifen, und warum ist sie gerade jetzt so dringlich?

Kommunen und Verwaltungen sind vielerorts bereits überlastet; Klimaanpassung, Klimaschutz, demografischer Wandel, Verwaltungsmodernisierung und wachsende soziale Spannungen bringen weitere Aufgaben. Anpassungsmaßnahmen treffen zudem oft auf Widerstand, besonders dort, wo Menschen wenig Verständnis für die Notwendigkeit von Vorsorge entwickeln konnten oder kaum Erfahrung damit haben, selbst Teil der Lösung zu sein. Und vieles, was lokal längst existiert, etwa Initiativen, informelle Netzwerke, Erfahrungswissen und engagierte Einzelpersonen, ist wenig sichtbar, kaum koordiniert und stark personenabhängig. Wenn demokratische Prozesse zugleich seltener als wirksam erlebt werden, wächst der Wunsch nach einfachen Zuständigkeiten und autoritärer Führung. Resiliente Gemeinschaften sind daher krisenfester und zugleich demokratisch bedeutsam: Sie schaffen Räume, in denen Verantwortung geteilt, Konflikte ausgehalten und Handlungsfähigkeit praktisch geübt werden.

Wenn wir von resilienten Gemeinschaften sprechen, meinen wir deshalb neben der technologischen „Hardware" von Resilienz auch ihre soziale „Software": wiederholbare soziale Praktiken, die Verbundenheit, Koordination, geteilte Erfahrungen, Empathie, gemeinsames Lernen und die Fähigkeit fördern, sich gemeinsam Zukunft vorzustellen. Diese Software lässt sich nicht einkaufen, installieren oder verordnen. Sie entsteht in der Praxis, durch Begegnung, gemeinsames Handeln und die vielen kleinen Erfahrungen, in denen Menschen lernen, dass sie sich aufeinander verlassen können. Zu dieser sozialen Software zählen auch kreative, kulturelle und performative Strategien. Sie lassen sich als soziale Technologie verstehen, die Krisenszenarien leiblich, emotional und im Kollektiv erfahrbar macht, statt sie nur zu besprechen. Damit verschiebt sich, was Vorbereitung bedeutet: Zu Plänen und Ressourcen treten geteilte Erfahrung, Vorstellungskraft und eingeübte kollektive Handlungsfähigkeit.

Was die Forschung zeigt

Die Forschung stützt diese Perspektive. Systematische Übersichtsarbeiten zeigen, dass Resilienz nicht allein durch individuelle Eigenschaften wie Optimismus oder psychologische Flexibilität erklärbar ist. Auch soziale Unterstützung, Beziehungsqualität, nachbarschaftliche Netzwerke, Vertrauen, soziale Kohäsion und unterstützende politische Rahmenbedingungen prägen, ob Menschen und Gemeinschaften Krisen bewältigen. Gerade diese sozialen und gesellschaftlichen Faktoren sind bislang deutlich weniger untersucht als die individuelle Ebene, obwohl sie für eine vorsorgeorientierte Resilienzpolitik zentral sind.[4] [5]

4 Schäfer et al. (2024), Communications Psychology 2:92. Die systematische Übersicht ordnet Resilienzfaktoren auf individueller, sozialer und gesellschaftlicher Ebene und hält fest, dass soziale und gesellschaftliche Faktoren bislang unterforscht, aber hoch relevant sind.

5 Supke et al. (2025), BMC Public Health 25:3816 (Overview of Systematic Reviews mit Experten-Rating), das die Bedeutung sozialer und gesellschaftlicher Resilienzfaktoren bestätigt.

Auch multidisziplinäre Arbeiten zu „Community Resilience" machen sichtbar, dass Resilienzstrategien nicht unabhängig von kulturellen Praktiken, lokalen Identitäten, Machtverhältnissen und Beteiligungsformen funktionieren.[6] Besonders deutlich wird das in Gemeinschaften, die regelmäßig mit klimabedingten Katastrophen umgehen. Der Unterschied zwischen resilienteren und weniger resilienten Gemeinschaften liegt dort nicht allein in Deichen oder Frühwarnsystemen, sondern in gewachsenen Beziehungen, geteilten Normen und der Fähigkeit, Erfahrungen in kollektive Anpassung zu übersetzen.[7]

Damit verschiebt sich die Leitfrage. Sie lautet nicht mehr nur, welche Infrastruktur eine Kommune braucht, sondern wie die Kultur entsteht, in der Menschen einander vertrauen, Verantwortung übernehmen und sich gemeinsam eine andere Zukunft vorstellen. Welche sozialen Praktiken schaffen das? Das führt uns zur Kultur als Übungsraum.

Kurz gefasst: Resilienz hat neben ihrer technologischen „Hardware" eine soziale „Software" aus wiederholbaren Praktiken. Die Forschung zeigt zunehmend, dass selbst die beste Infrastruktur im Krisenfall fragil bleibt, wenn diese soziale Software fehlt.

Kapitel 4: Kultur als Übungsraum für starke Gemeinschaften

Das vorige Kapitel hat gezeigt, welche sozialen Faktoren eine Gemeinschaft tragen. Offen blieb das Wie: wie sich diese Faktoren im Alltag systematisch aufbauen lassen. Hier setzt unser Argument an. Socially Engaged Arts (SEA) und andere kreative Praktiken im sozialen Bereich wie Social Design praktizieren diesen Aufbau seit Jahrzehnten.[8] Dafür verfügt die Kultur über ein bislang zu wenig beachtetes Potenzial.

Was sagt die Wissenschaft?

Dass gemeinschaftliche kreative Praxis resilienzfördernd wirkt, wird durch eine wachsende Zahl empirischer Untersuchungen aus unterschiedlichen Disziplinen gestützt. Ein umfassender Bericht der Weltgesundheitsorganisation (WHO), der über 900 Publikationen auswertete, kommt zu dem Schluss, dass künstlerische und kulturelle Beteiligung soziale Verbundenheit, psychisches Wohlbefinden und gesellschaftliche Teilhabe stärkt.[9] Systematische Reviews zu partizipativer Kunst und zu „Kunstorten" bestätigen, dass kreative Praxis genau jene Wirkungen entfaltet, die die Resilienzforschung als kritisch beschreibt: sozialen Zusammenhalt, Kommunikation über Unterschiede hinweg, lokale

6 Boston et al. (2024), Resilient Cities and Structures 3(1). Die multidisziplinäre Übersicht identifiziert vier Querschnittsthemen und betont, dass Resilienzstrategien scheitern, wenn sie kulturelle Dimensionen ignorieren.

7 Hakim & Anggarani (2025), Asian Journal of Social Psychology: Vergleich zweier indonesischer Küstengemeinden; der Unterschied in der Resilienz liegt in kulturellen Normen, Werten und sozialen Strukturen, nicht allein in baulichem Schutz.

8 Social Design lässt sich, wie SEA, als kollektive Transformationspraxis verstehen. Während Social Design häufig auf konkrete soziale oder technische Innovationen zielt, kultiviert SEA die kulturellen Voraussetzungen, auf denen gesellschaftliche Innovation überhaupt erst möglich wird: Vertrauen, Imagination, Dialogfähigkeit, Ambiguitätstoleranz und die Fähigkeit, gemeinsam Zukunft zu entwerfen.

9 Fancourt & Finn (2019), WHO Regional Office for Europe, HEN Synthesis Report 67; ausgewertet wurden über 900 Publikationen.

Identität und Empowerment.[10] [11] Auch Bildungsforschung und Neurowissenschaften verweisen darauf, dass kreatives Arbeiten Empathie, Stressresistenz und kognitive Flexibilität fördert. So unterschiedlich diese Forschungsstränge sind, sie deuten auf gemeinsame Wirkmechanismen hin: Kreative Praxis stärkt individuelle und kollektive Fähigkeiten, die auch als Voraussetzungen gesellschaftlicher Anpassungs- und Transformationsfähigkeit gelten.

Was verstehen wir unter SEA?

Wenn wir von SEA, also von sozial engagierter Kunst sprechen, dann sprechen wir nicht von klassischer Kunst im Museum oder von Design als Produkt. SEA ist ein kreativer, kollaborativer Prozess: Künstler:innen arbeiten *mit* Menschen, nicht *für* sie. Im Mittelpunkt stehen Dialog, gemeinsames Experimentieren und kollektives Handeln. So entstehen Räume, in denen Menschen unterschiedlicher Hintergründe gemeinsam Erfahrungen machen, Konflikte aushandeln und neue Lösungen erproben. SEA versteht sich als Sammelbegriff für Praktiken wie Community Arts, partizipative Kunst oder „Artivismus". Bei allen methodischen Unterschieden teilen sie die Grundannahme, dass Kunst mit Gemeinschaften entsteht und nicht bloß für sie. Verwandte Ansätze wie Social Design zielen stärker auf konkrete soziale oder technische Innovationen; für dieses Papier konzentrieren wir uns auf SEA, weil ihr prozessorientierter Zugang dem Kern von Resilienz, dem Umgang mit Unsicherheit, am nächsten kommt.

Kultur als Infrastruktur für Resilienz

Aus Sicht der Resilienzforschung leisten diese Praktiken weit mehr als kulturelle Teilhabe und Bildung. Sie verbinden Menschen, die im Alltag selten in Kontakt kommen, machen unterschiedliche Erfahrungswelten sichtbar und eröffnen gemeinsames Lernen. So entstehen neue Erzählungen über gesellschaftliche Herausforderungen und, wichtiger noch, konkrete Beziehungen und Netzwerke, die in Krisensituationen tragfähig sind. Kultur wird hier zur sozialen Infrastruktur, verstanden nicht als physisches Versorgungssystem, sondern als kultureller Rahmen für Vertrauen, Kooperation und kollektive Handlungsfähigkeit. SEA bewegt sich dabei an den Schnittstellen von Kunst, Wissenschaft, Bildung und Aktivismus und verbindet sinnliche Erfahrung mit sozialem Lernen, individuelle Ausdrucksformen mit kollektiver Wissensproduktion und kreative Offenheit mit gesellschaftlicher Verantwortung.[12]

Der Bezug zur Resilienzforschung

Um den möglichen Beitrag von SEA zur Community Resilience theoretisch zu fassen, orientiert sich dieses Papier zunächst an dem von Norris et al. (2008) entwickelten Verständnis von Community Resilience. Die Autor:innen verstehen Resilienz nicht als statischen Zustand, sondern als einen dynamischen Prozess, in dem Gemeinschaften auf Störungen reagieren, sich an veränderte Bedingungen anpassen und ihre Handlungsfä-

[10] Ke (2025), *Frontiers in Sociology* 10:1571383, identifiziert sechs Werte partizipativer Kunst (u. a. soziales Empowerment, Kommunikation, Community-Zusammenhalt und lokale Identität), von denen mehrere unmittelbar den Resilienzfaktoren entsprechen.

[11] Zeng et al. (2025), *Sustainability* 17(5):2076; systematische Auswertung von 79 Artikeln (2013–2024) zur Rolle von „Kunstorten" für urbane Nachhaltigkeit und Resilienz.

[12] Kester (2004): *Conversation Pieces: Community and Communication in Modern Art.* University of California Press; Lacy (Hg.) (1995): *Mapping the Terrain: New Genre Public Art.* Bay Press.

higkeit erhalten oder weiterentwickeln. Im Zentrum steht ein Netzwerk miteinander verbundener adaptiver Kapazitäten. Norris et al. unterscheiden dabei vier zentrale Bereiche: Social Capital, Information and Communication, Community Competence und Economic Development.13

Für die kommunale Praxis lässt sich dieser theoretische Ansatz durch den praxisorientierten Resilienzrahmen von Chandra et al. (2011) ergänzen. Die RAND-Studie beschreibt fünf zentrale Komponenten von Community Resilience – darunter soziales und ökonomisches Wohlergehen, physische und psychische Gesundheit, Risikokommunikation, soziale Verbundenheit sowie die Einbindung öffentlicher und zivilgesellschaftlicher Organisationen – und benennt acht Hebel, mit denen diese Resilienz gestärkt werden kann: Wellness, Access, Education, Engagement, Self-Sufficiency, Partnership, Quality und Efficiency14. Der Ansatz ist insbesondere für kommunale Kontexte anschlussfähig, weil er Resilienz als fortlaufenden Prozess versteht, der Vorbereitung, Reaktion, Wiederherstellung und Lernen miteinander verbindet.

Für die Analyse des Beitrags von SEA werden diese Forschungsansätze im Folgenden in sechs miteinander verbundene, für sozial engagierte Kunst besonders relevante Resilienzdimensionen übersetzt. Diese Dimensionen sind eine analytische Synthese der genannten Forschungsansätze und keine eigenständige, universell anerkannte Resilienz-Taxonomie. Sie dienen vielmehr als analytische Brücke zwischen der Forschung zu adaptiven Kapazitäten und der Frage, über welche konkreten sozialen Prozesse SEA zur kollektiven Handlungs- und Anpassungsfähigkeit beitragen kann.

Tabelle 1: Resilienz-Kapazitäten, ihre wissenschaftliche Verankerung und der Beitrag von SEA

Resilienz-Kapazität	Wissenschaftliche Verankerung	Was bedeutet das?	Wie SEA diese Dimension stärkt
1. **Soziale Verbundenheit** (Social Connectedness / Social Capital)	Social Capital; RAND: Social Connectedness	Beziehungen, Vertrauen, Zugehörigkeit, gegenseitige Unterstützung und Netzwerke innerhalb und zwischen Gruppen.	SEA schafft Begegnungsräume, verbindet Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen und Hintergründen, baut Isolation ab und kann durch gemeinsames Tun Vertrauen und soziale Beziehungen stärken.

[13] Norris et al. (2008): Community Resilience as a Metaphor, Theory, Set of Capacities, and Strategy for Disaster Readiness. American Journal of Community Psychology, 41, 127–150. https://doi.org/10.1007/s10464-007-9156-6

[14] Chandra et al. (2011): Building Community Resilience to Disasters: A Way Forward to Enhance National Health Security. RAND Corporation, Technical Report TR-915. https://www.rand.org/pubs/technical_reports/TR915.html

Resilienz-Kapazität	Wissenschaftliche Verankerung	Was bedeutet das?	Wie SEA diese Dimension stärkt
2. **Kommunikation & gemeinsames Wissen** (Information & Communication)	Information & Communication; RAND: Communication/Education	Zugang zu Informationen, Dialog, Austausch unterschiedlicher Wissensformen und die Fähigkeit, gemeinsame Deutungen und Narrative zu entwickeln.	SEA kann komplexe, konflikthafte oder verdrängte Themen – etwa Klimawandel, Verlust oder gesellschaftliche Polarisierung – sichtbar und besprechbar machen. SEA eröffnet Räume, in denen Erfahrungswissen, lokales Wissen und institutionelles Wissen miteinander in Beziehung treten.
3. **Kollektive Handlungsfähigkeit** (Community Competence)	Community Competence; RAND: Engagement/Self-Sufficiency	Die Fähigkeit einer Gemeinschaft, Probleme gemeinsam zu erkennen, Entscheidungen zu treffen, Verantwortung zu übernehmen, Ressourcen zu mobilisieren und gemeinsam zu handeln.	Partizipative Kunst macht Menschen zu Mitgestalter und ermöglicht es, gemeinsame Entscheidungs- und Handlungsprozesse zu entwerfen und praktisch zu erproben. Dadurch kann individuelle Selbstwirksamkeit mit kollektiver Handlungskompetenz verbunden werden.
4. **Ressourcen & Vernetzung** (Resources / Economic Development / Partnerships)	Economic Development; Social Capital; RAND: Partnership/Access	Zugang zu sozialen, materiellen, institutionellen und wissensbezogenen Ressourcen sowie die Fähigkeit, vorhandene Ressourcen und Akteur miteinander zu verbinden.	SEA kann lokales Wissen und vorhandene Fähigkeiten sichtbar machen, bislang unverbundene Akteure zusammenbringen und neue Beziehungen zwischen Bürger, Initiativen, Institutionen und Organisationen herstellen.

Resilienz-Kapazität	Wissenschaftliche Verankerung	Was bedeutet das?	Wie SEA diese Dimension stärkt
5. **Wohlbefinden & Zugehörigkeit** (Wellness / Community Adaptation)	Community Adaptation; RAND: Wellness	Psychisches und soziales Wohlbefinden, Zugehörigkeit und die Fähigkeit, mit Belastungen und Krisenerfahrungen umzugehen.	Kreative Prozesse können Ausdruck und Verarbeitung ermöglichen, soziale Isolation reduzieren und Räume schaffen, in denen Krisenerfahrungen geteilt und gemeinsam bearbeitet werden können. SEA ersetzt dabei keine therapeutischen oder medizinischen Angebote, kann diese aber durch soziale und kulturelle Formen der Unterstützung ergänzen.
6. **Lernen & Anpassungsfähigkeit** (Adaptive Capacity / Community Competence)	Adaptive Capacity; Community Competence; RAND: Quality	Die Fähigkeit, aus Erfahrungen zu lernen, Wissen zu teilen, neue Handlungsmöglichkeiten zu erproben und sich an veränderte Bedingungen anzupassen.	Experimentelle und offene Prozesse, etwa in Form von Reallaboren oder künstlerischen Erprobungsräumen, ermöglichen es, neue Perspektiven und Handlungsweisen zu entwickeln, gemeinsam zu reflektieren und auf ihre Übertragbarkeit in andere Situationen zu prüfen.

Diese Dimensionen machen sichtbar, wie SEA als soziale Praxis an bestehende Resilienzkapazitäten anschließen kann. SEA erzeugt Resilienz dabei nicht unmittelbar und ist auch kein Ersatz für technische Infrastruktur, soziale Sicherungssysteme oder professionelle Krisenstrukturen. Ihr spezifischer Beitrag liegt vielmehr darin, soziale Beziehungen, Wissen, Beteiligung und kollektive Handlungskompetenz aufzubauen und zu erproben, also jene Voraussetzungen, die es Gemeinschaften ermöglichen, in unterschiedlichen Krisenphasen handlungsfähig zu bleiben.

Damit lässt sich der Beitrag von SEA über die verschiedenen Phasen kommunaler Resilienz hinweg denken. In der Preparedness-Phase können künstlerische Prozesse Beziehungen aufbauen, lokales Wissen sichtbar machen, Szenarien erproben und gemeinsame Handlungskompetenz entwickeln. In der First Response-Phase können bestehende Netzwerke, Kommunikationswege und lokale Handlungskapazitäten aktiviert werden. In der Recovery-Phase können SEA-Projekte dazu beitragen, Erfahrungen zu verarbeiten,

Beziehungen wiederherzustellen, aus der Krise zu lernen und gemeinsam neue Zukunftsvorstellungen zu entwickeln.

Von der Theorie zur Praxis: Die in der Resilienzforschung beschriebenen adaptiven Kapazitäten bleiben nicht auf der Ebene abstrakter Konzepte. SEA bietet konkrete soziale Praktiken, in denen Beziehungen, Kommunikation, Beteiligung, gemeinsames Lernen und kollektives Handeln eingeübt und erfahrbar werden können. In diesem Sinne ist SEA kein kulturelles „Add-on" zu Resilienzpolitik, sondern kann, unter geeigneten Rahmenbedingungen, eine Methode zum Aufbau sozialer Resilienzkapazitäten sein.

Kurz gefasst: SEA baut die sozialen und gemeinschaftlichen adaptiven Kapazitäten auf, die in der Community-Resilience-Forschung als Grundlage kollektiver Anpassungsfähigkeit beschrieben werden. Kunst wird so zum Übungsraum kollektiver Handlungsfähigkeit.

Kapitel 5: SEA in Aktion: Praxisbeispiele aus Europa und Deutschland

SEA ist heute mehr als eine isolierte künstlerische Praxis. Europaweit lässt sich beobachten, dass sie zunehmend als gesellschaftliche Ressource für sozialen Zusammenhalt, demokratische Teilhabe und den Umgang mit komplexen Transformationsprozessen verstanden wird. Dieses Kapitel zeigt das an konkreten Praxisbeispielen, zuerst auf europäischer Ebene und eingebettet in die dortige Kulturpolitik, danach in Deutschland.

SEA in Europa

Europäische Kulturpolitik

Die wachsende Bedeutung von Kultur für gesellschaftliche Entwicklung zeigt sich zuerst auf der politischen Ebene. Die gemeinsame Erklärung „Europe for Culture – Culture for Europe" betont, dass Kultur mehr ist als ein eigener Sektor: Sie ist eine Querschnittsaufgabe, die Klimaschutz, Demokratie und soziale Integration voranbringt. Der 2025 von der Europäischen Kommission vorgelegte „Culture Compass for Europe" zielt darauf, Kultur fest in politische Handlungsfelder zu integrieren.[15] Die Botschaft ist klar: Eine Gesellschaft, die Krisen bewältigen will, braucht kulturelle Teilhabe und aktive Bürgerbeteiligung. Auch europäische Förderprogramme spiegeln diesen Wandel. Creative Europe unterstützt Projekte, die kulturelle Zusammenarbeit mit gesellschaftlichen Fragen verbinden, vom Klimawandel über soziale Integration bis zu demokratischer Teilhabe, wobei der Schwerpunkt auf transnationaler Kooperation liegt. Die Initiative New European Bauhaus verbindet Nachhaltigkeit, Gestaltung und gesellschaftliche Beteiligung und unterstützt Projekte, die den ökologischen Wandel gemeinsam mit lokalen Gemeinschaften gestalten. Dabei wird deutlich, dass die Transformation zu nachhaltigeren Lebensweisen nicht allein eine technische, sondern ebenso eine kulturelle und soziale Aufgabe ist.

Ein wachsendes Netzwerk für SEA

Parallel entsteht in Europa ein wachsendes Netzwerk von Organisationen und Institutionen, die SEA fördern und weiterentwickeln, Wissen austauschen und Erfahrungen aus un-

[15] Gemeinsame Erklärung „Europe for Culture – Culture for Europe"; „Culture Compass for Europe", Mitteilung der Europäischen Kommission, COM(2025) 785, 2025.

terschiedlichen Regionen übertragbar machen. Die *Alliance for Socially Engaged Arts* beispielsweise, ein Zusammenschluss europäischer Stiftungen, hebt SEA als Schlüssel für demokratische Beteiligung hervor. Weitere Beispiele sind *Culture Action Europe*, die dafür sorgen, dass kulturelle Expertise in politischen Entscheidungsprozessen gehört wird, und Initiativen wie *FEINART* oder *Concomitentes*, die Forschung und Praxis verbinden, um neue Formen der Zusammenarbeit zwischen Kunst und Gemeinschaft zu entwickeln. Zusammen etablieren Politik, Förderung und Praxis kulturelle Prozesse als festen Bestandteil gesellschaftlicher Transformation.

Ein Blick in die Praxis

Besonders im Kontext der Klimakrise entfaltet SEA ihre Wirkkraft. Denn die Bewältigung ökologischer Veränderungen ist nie eine rein technische Herausforderung; sie berührt Lebensräume, kollektive Erinnerungen und Identitäten. Hier setzt SEA an: Sie macht lokale Erfahrungen sichtbar, verwebt unterschiedliche Wissensformen und befähigt Gemeinschaften, den Wandel aktiv mitzugestalten. Zwei europäische Beispiele illustrieren das.

Resilient Scars Map (Santa Comba Dão, Portugal). Nach den verheerenden Waldbränden von 2017 entstand in Santa Comba Dão im Rahmen des EU-Projekts FIRE-RES ein besonderer künstlerischer Prozess (Teil des Projekts „Lament"). Gemeinsam mit der lokalen Bevölkerung entwickelten Künstler:innen und Forschende ein Format, in dem Bewohner:innen ihre Erfahrungen, Erinnerungen und Verluste einbringen konnten. Durch Gespräche, Ortsbegehungen und kreative Workshops entstand eine gemeinschaftlich gestaltete textile Karte, die weit über eine geografische Darstellung hinausgeht: Sie verbindet Orte, persönliche Geschichten, emotionale Erfahrungen und Hoffnungen. So wurde sichtbar, wie eine Katastrophe eine Gemeinschaft verändert, und die Erfahrung des Verlustes wurde nicht verdrängt, sondern in eine gemeinsame Erzählung über Wiederaufbau und Resilienz überführt.[16]

- **Wirkung (Fokus: Recovery).** Der künstlerische Prozess schuf einen sicheren Raum, um Trauma zu verarbeiten (Wellness / Community Adaptation); individuelle Geschichten wurden zu einer kollektiven Erzählung des Wiederaufbaus verwoben (Information & Communication); das Gefühl des „Ausgeliefertseins" wich aktiver Gestaltung (Community Competence).
- **Erkenntnis.** Durch das gemeinsame Nähen und Erzählen entstanden neue Unterstützungsnetzwerke, und lokales Wissen fand Gehör in der offiziellen Planung. So zeigt sich, wie kulturelle Praxis technisches Katastrophenmanagement ergänzt.

Floodforest (Tisza-Region, Ungarn). Das Projekt „Floodforest", entwickelt im Rahmen der europäischen Initiative TIDAL ArtS, beschäftigt sich mit den Auswirkungen von Dürre, Wasserknappheit und Veränderungen in den Flusslandschaften der Tisza-Region. Ausgangspunkt ist die traditionelle Praxis des *fonó*, eines gemeinschaftlichen Ortes, an dem Menschen traditionell zusammenkamen, um zu arbeiten, Geschichten auszutauschen und Wissen weiterzugeben. Das Projekt greift diese Idee auf und verbindet Künstler:innen

[16] EU-Projekt FIRE-RES (Horizon 2020, Grant 101037419); die „Resilient Scars Map" entstand als Teil des künstlerischen Projekts „Lament" in Santa Comba Dão nach den Waldbränden vom Oktober 2017. Quelle: fire-res.eu.

mit lokalen Landwirt:innen, Fischer:innen, Handwerker:innen und Bewohner:innen. In gemeinsamen Workshops, Spaziergängen und Gesprächen wird ökologisches Wissen über den Umgang mit Wasser und Landschaft gesammelt und künstlerisch verarbeitet.[17]

- **Wirkung (Fokus: Preparedness).** Traditionelles ökologisches Wissen wird gesammelt und mit aktuellen Klimaanpassungsstrategien verknüpft (Resources, Community Competence); die Praxis des gemeinsamen Arbeitens stärkt den sozialen Zusammenhalt (Social Connectedness / Social Capital).
- **Erkenntnis.** SEA schafft eine Brücke zwischen altbewährtem lokalem Wissen und neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Es entstehen gemeinsame Narrative darüber, wie man mit dem Wasser leben kann, statt nur dagegen zu kämpfen.

Tabelle 2: Europäische Praxisbeispiele im Vergleich: Resilient Scars Map und Floodforest

Projekt	Gestärkte Resilienz-Kapazitäten	Kernergebnis für die Gemeinschaft
Resilient Scars Map	Wellness: Traumaverarbeitung), Connectedness: neue Netzwerke, Communication: geteilte Narrative, Learning: Zukunftsperspektiven.	Verwandlung individueller Ohnmacht in kollektive Handlungsfähigkeit; Integration lokalen Wissens in die zukünftige Planung.
Floodforest	Connectedness: Belebung von Tradition, Resources: Aufarbeitung lokales Wissens, Learning: ökologischer Austausch, Communication: Dialogformate	Stärkung regionaler Identität; Brückenschlag zwischen traditionellem Wissen und moderner Klimaanpassung.

Kurz gefasst: Auf europäischer Ebene wird Kultur zunehmend als Querschnittsressource für Resilienz anerkannt, und zwar politisch (Culture Compass, New European Bauhaus), in der Förderung (Creative Europe) und in wachsenden Praxisnetzwerken. Projekte wie Resilient Scars Map *und* Floodforest *zeigen die Wirkung konkret.*

SEA in Deutschland

Wie sieht diese Entwicklung jenseits der europäischen Strategieebene konkret in Deutschland aus?

Politische Leitbilder

Deutschland verfügt bereits über zahlreiche Voraussetzungen, um künstlerische Praxis stärker für den Aufbau gesellschaftlicher Resilienz zu nutzen. In Stadtentwicklung, Klimaschutz, Klimaanpassung, Demokratiebildung und Katastrophenvorsorge sind in den vergangenen Jahren politische Leitbilder entstanden, die zentrale Prinzipien gemeinschaftsbasierter Kunst aufgreifen. So betont die Deutsche Strategie zur Stärkung der Resilienz

[17] Projekt „Floodforest" im Rahmen von TIDAL ArtS (Horizon Europe, EU-Mission „Restore our Ocean and Waters", Grant 101157796); Tisza-Region, Ungarn. Quelle: tidalarts.eu.

gegenüber Katastrophen (BMI, 2022) die Notwendigkeit von Beteiligung, Co-Kreation, integrierten Planungsprozessen sowie Austausch- und Lernnetzwerken.[18] Auch das Memorandum Urbane Resilienz (2021) versteht Resilienz als dauerhafte Querschnittsaufgabe, die ohne aktive Bevölkerungsbeteiligung nicht gelingt.[19] Bemerkenswert ist, dass genau diese Prinzipien seit Jahrzehnten den Kern von SEA bilden. Deutschland verfügt also bereits über zahlreiche Orte, an denen gesellschaftliche Widerstandskraft praktisch geübt wird. Die Herausforderung liegt weniger im Aufbau neuer Einzelprojekte als in ihrer strategischen Verknüpfung mit der Verwaltungspolitik.

Ein Blick in die Praxis

Zwei Projekte zeigen exemplarisch, wie diese Praxis aussieht und welche Resilienz-Kapazitäten sie stärkt.

Floating University Berlin. Die Floating University, initiiert vom Architekturkollektiv raumlaborberlin, ist ein Natur- und Kulturcampus in einem Regenwasserrückhaltebecken am ehemaligen Flughafen Tempelhof. Was wie eine experimentelle Holzlandschaft zwischen Wasserflächen, Schilf und Stegen wirkt, ist ein dauerhaftes Reallabor, in dem Künstler:innen, Wissenschaftler:innen, Nachbarschaften und zivilgesellschaftliche Initiativen gemeinsam neue Formen des Zusammenlebens unter Bedingungen des Klimawandels entwickeln. Anpassung wird hier nicht nur diskutiert, sondern erprobt: In offenen Bauwochen entstehen Regenwassersammel-, Solar- und Wasserfiltersysteme, die Bürger:innen gemeinsam bauen, testen und verändern. Andere Formate widmen sich dem Zusammenleben von menschlichen und nicht-menschlichen Lebewesen. So entsteht Wissen über Klimaanpassung, und zugleich wachsen Vertrauen, neue Nachbarschaftsbeziehungen und die Erfahrung, dass gesellschaftlicher Wandel aktiv mitgestaltet werden kann.[20]

- **Sozialer Effekt.** Der Ort ist ein offenes Lernzentrum: Bei offenen Werkstatt- und Bauformaten bauen Nachbar:innen ohne Vorkenntnisse mit, Kinder entwickeln in eigenen Formaten Zukunftsvisionen für ihre Stadt.
- **Resilienz-Wirkung (Fokus: Preparedness).** Durch gemeinsame Aktivitäten entstehen Vertrauen und neue Nachbarschaftsnetzwerke (Social Connectedness); Teilnehmende erleben sich als wirksame Gestalter:innen (Community Competence); Fehler beim Experimentieren gelten als Teil des Lernprozesses (Adaptive Capacity).
- **Finanzierung & Partnerschaften.** Das Projekt wurde maßgeblich durch den „Bauhaus Today"-Fonds der Kulturstiftung des Bundes gefördert und beruhte auf einem breiten Netzwerk aus über zwanzig Universitäten und vielen Einzelpersonen. Während die Kerninfrastruktur öffentlich finanziert war, beruhten viele Bauaktionen auf Eigenleistung, Materialspenden und freiwilligem Engagement. Dieses Modell schafft starke soziale Bindungen durch die gemeinsame Investition von Zeit und Arbeit.

[18] Bundesministerium des Innern (2022): *Deutsche Strategie zur Stärkung der Resilienz gegenüber Katastrophen*, vom Bundeskabinett beschlossen am 13.07.2022.

[19] Memorandum Urbane Resilienz – Wege zur robusten, adaptiven und zukunftsfähigen Stadt (2021), erstellt im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik.

[20] Floating University Berlin (seit 2018), raumlaborberlin, auf dem Regenwasserrückhaltebecken am ehemaligen Flughafen Tempelhof; gefördert u. a. durch den „Bauhaus Today"-Fonds der Kulturstiftung des Bundes. Die konkreten Formatnamen sind hier verallgemeinert, da nicht durchgängig belegt.

ClimArt: Fluid Infrastructures. Das Projekt ClimArt, entwickelt vom Zentrum für Kunst und Urbanistik (ZK/U) gemeinsam mit der TU Berlin und lokalen Initiativen, verwandelte den Moabiter Stadtgarten in ein Experimentierfeld für Hitze, Dürre und Starkregen. Ausgangspunkt war die Frage, wie sich urbane Nachbarschaften auf diese Belastungen vorbereiten können. Statt fertige Lösungen zu präsentieren, entstanden über mehrere Jahre künstlerische Prototypen: begrünte Fassaden zur Gebäudekühlung, Regenwasserspeicher, modulare Gewächshäuser, beschattete Aufenthaltsorte sowie Sensoren, mit denen Bäume und Bienen ihren Zustand „kommunizieren" konnten. Diese Installationen waren keine bloßen Kunstobjekte, sondern Ausgangspunkt für Workshops, Spaziergänge und Diskussionen, in denen Nachbar:innen mit Künstler:innen und Wissenschaftler:innen erkundeten, wie ihre Umgebung klimaresilient gestaltet werden kann. Wissenschaftliches Wissen, etwa zum Schwammstadtprinzip, wurde dabei nicht vorgetragen, sondern in gemeinsames Experimentieren übersetzt.[21]

- **Sozialer Effekt.** Die Nachbarschaft galt nicht als Zielgruppe, sondern als Mitgestalterin, die vom Objekt zum Subjekt des Prozesses wurde.
- **Resilienz-Wirkung (Fokus: Preparedness).** Es entstanden langfristige Netzwerke zwischen Verwaltung, Wissenschaft und Zivilgesellschaft (Social Connectedness); lokales Erfahrungswissen floss gleichberechtigt in die Lösungen ein (Resources); das Experimentieren mit Prototypen stärkte die adaptive Kapazität des Viertels (Adaptive Capacity / Community Competence).
- **Finanzierung & Partnerschaften.** ClimArt wurde als mehrjähriges Reallabor maßgeblich vom Bundesumweltministerium gefördert; Partner sind das ZK/U (Kunst/Ort), die TU Berlin (Wissenschaft) sowie ON WATER | PARCOURS, in Kooperation mit der Berlin University Alliance und ihrem Knowledge Exchange Office.

Tabelle 3: Deutsche Praxisbeispiele im Vergleich: Floating University Berlin und ClimArt

Merkmal	Floating University Berlin	ClimArt: Fluid Infrastructures
Fokus	Experimenteller Campus; „Bauen als Lernen"	Quartierslabor; „Wissenschaft übersetzen"
Hauptakteure	Architekturkollektiv, breite Zivilgesellschaft, Studierende	Kunstzentrum, Universität, lokale Initiativen
Finanzierung	Kulturstiftung des Bundes (Projektförderung) + viel Eigenleistung	Bundesumweltministerium (Projektförderung), Kooperation mit der Berlin University Alliance
Stärke für Resilienz	Social Connectedness: gemeinsames physisches Handeln und Sichtbarkeit	Resources & Community Competence: Verknüpfung von wissenschaftlichem und lokalem Wissen

[21] „ClimArt: Fluid Infrastructures" (2023–2025), Zentrum für Kunst und Urbanistik (ZK/U) mit TU Berlin, Moabiter Stadtgarten; maßgeblich gefördert vom Bundesumweltministerium, in Kooperation mit der Berlin University Alliance / Knowledge Exchange Office und ON WATER | PARCOURS. Quelle: zku-berlin.org.

Merkmal	Floating University Berlin	ClimArt: Fluid Infrastructures
Gemeinsamkeit	Beide schaffen Räume, in denen Klimaanpassung nicht verwaltet, sondern gemeinsam erprobt wird.	

Der Unterschied im Hintergrund

Beide Projekte verdeutlichen, was SEA von klassischer Beteiligung unterscheidet: Im Mittelpunkt steht das gemeinsame Handeln. Künstlerische Prozesse schaffen Situationen, in denen Menschen Verantwortung übernehmen, Konflikte aushandeln und Zukunftsbilder entwickeln. Daraus entsteht jene „soziale Software", die für Resilienz unverzichtbar ist. Bezeichnend ist auch, worauf beide Projektbeispiele zielen: vor allem auf Preparedness und Recovery. Während die Floating University ein durch nationale Kulturförderung ermöglichtes Leuchtturmprojekt war, ist ClimArt tief in der Wissenschaftslandschaft verankert. Deutschland verfügt damit über eine vielfältige Praxislandschaft mit sehr heterogenen Förderlogiken. Die eigentliche Hürde ist weniger der Mangel an Ideen als deren strategische Verknüpfung, denn bislang laufen Kulturpolitik, Stadtentwicklung und Resilienzplanung oft in getrennten Silos.

Kurz gefasst: Deutschland verfügt bereits über starke SEA-Praxis und über Leitbilder (BMI-Resilienzstrategie, Memorandum Urbane Resilienz), die ihre Prinzipien aufgreifen. Die Herausforderung liegt weniger im Aufbau neuer Strukturen als in ihrer strategischen Verschränkung mit der Verwaltungspolitik.

Kapitel 6: Welche Handlungsfelder sehen wir?

Das Problem ist aus unserer Sicht weniger ein Evidenzmangel als ein Übersetzungs-, Zugangs-, Finanzierungs- und Umsetzungsproblem: Das relevante Wissen ist dort, wo es am dringendsten gebraucht wird, in Kommunen, Landkreisen, Quartiersmanagements, Katastrophenschutzstäben, Sozialreferaten, Kulturämtern und Stadtentwicklungsabteilungen nur schwer auffind- und finanzierbar. Wir sehen fünf Handlungsfelder.

Handlungsfeld 1: Information & Übersetzung

Eine Kommune, die heute nach „SEA für Resilienz" sucht, findet selten einen klaren Einstieg. Die Informationen liegen verstreut über Kulturförderung, Stadtentwicklung, Demokratieprogramme, Klimaanpassung, Gesundheitsprävention, EU-Datenbanken und akademische Literatur. Wer aus der Verwaltung kommt, sucht nach Bürgerbeteiligung oder Zusammenhalt; wer aus der Kunst kommt, spricht von participatory art, community arts oder creative placemaking. Dass hier oft dasselbe Feld aus verschiedenen Sprachen beschrieben wird, ist für Kommunen nicht erkennbar. Zwar gibt es Einstiegspunkte wie die Creative-Europe-Projektdatenbank, den CulturEU Funding Guide oder New European Bauhaus, doch als kommunaler Werkzeugkasten sind sie nicht lesbar: Sie beantworten selten die einfache Frage, welcher Ansatz bei einem konkreten Problem im Quartier anderswo funktioniert hat, wer ihn umsetzen kann und woher das Geld käme.

Handlungsfeld 2: Zugang & Vernetzung

Selbst wenn eine Kommune SEA für sinnvoll hält, bleibt die Frage: Wer macht so etwas? Die relevanten Akteur:innen sind selten die üblichen Dienstleister kommunaler Vergabeprozesse, sondern Künstler:innen, Kollektive, Kulturorte, Prozessdesigner:innen, Community Organizer und lokale Initiativen, viele davon projektbasiert, informell und international vernetzt. Die europäische Praxis zeigt, dass solche Vorhaben dort besser gelingen, wo Schnittstellen gebaut und transdisziplinär gearbeitet wird. Kommunen fehlt aber der kuratierte Zugang: Menschen oder Stellen, die einschätzen, welche künstlerische Strategie zu welchem Problem passt bzw. welche Künstler:innen Erfahrung im Umgang mit bestimmten Problemen und gesellschaftlichen Herausforderungen haben, und wie aus einem Kunstprojekt ein tragfähiger sozialer Prozess wird statt eines einmaligen Events.

Handlungsfeld 3: Finanzierung

Es gibt viele mögliche Fördertöpfe, aber kaum einen offensichtlichen. Wenn wir mit Kommunen arbeiten, ist das Interesse groß, der Einwand aber stets derselbe: Dafür gebe es kein Geld, nicht einmal die Kapazität herauszufinden, woher Mittel kommen könnten. SEA-Projekte fallen je nach Zuschnitt unter sehr verschiedene Ressorts, von der Kulturförderung über die Klimaanpassung bis zur EU-Kooperation. Viele Programme sind für SEA jedoch zu eng gedacht: Sie finanzieren meist sichtbare Ergebnisse und Veranstaltungen, nicht die Beziehungs- und Prozessarbeit, die SEA trägt; sie sind an einzelne Ressorts gebunden und verlangen oft transnationale Partnerschaften oder feste Laufzeiten, die der langfristigen, beziehungsintensiven Logik von SEA widersprechen.

Handlungsfeld 4: Messbarkeit

Eng damit verknüpft ist die Frage, wie sich die Wirkung von SEA sichtbar machen lässt. Sozial-kulturelle Resilienzarbeit erzeugt Effekte, die für Kommunen hochrelevant sind, in klassischen Kennzahlen aber kaum auftauchen: Zugehörigkeit, Vertrauen, Kontakt zwischen bislang getrennten Gruppen, Wissen über Anlaufstellen, Bereitschaft zur gegenseitigen Hilfe. Während sich Sirenen, Notstromaggregate oder Teilnehmendenzahlen leicht zählen lassen, ist schwer nachzuweisen, ob Menschen nach einem Projekt mehr Vertrauen in ihr Quartier haben oder wissen, an wen sie sich im Krisenfall wenden können. Solange Wirkung vor allem als Output gemessen wird, bleibt der eigentliche Beitrag sozialer Resilienzarbeit unsichtbar und damit schwerer finanzierbar.

Handlungsfeld 5: Struktur & Umsetzung

Schließlich scheitert die Umsetzung oft an der Herangehensweise. Der häufigste Fehler wäre, SEA wie ein gewöhnliches Beteiligungsformat einzukaufen: Ausschreibung, Dienstleister, Veranstaltung, Bericht. So entsteht keine Resilienz – SEA-Prozesse leben von Beziehungen, lokaler Verankerung und Wiederholung; sie brauchen ein Kernteam vor Ort, das den Prozess hält, und eine Perspektive über das Projektende hinaus. Ohne diese Umsetzungslogik verpufft auch gut gemeinte Kulturarbeit als einmaliges Event.

Kurz gefasst: Es fehlt nicht an Evidenz, sondern an Übersetzung, Zugang, Finanzierung, Messbarkeit und einer tragfähigen Umsetzungslogik. In diesen fünf Feldern liegt der Handlungsbedarf, aus dem sich unsere Forderungen ergeben.

Kapitel 7: Unsere Forderungen

Aus diesen Handlungsfeldern ergeben sich sechs Forderungen an Politik, Verwaltung und Förderinstitutionen auf kommunaler, Landes- und Bundesebene. Sie benennen, was sich ändern muss, damit soziale Resilienz und SEA als Teil kommunaler Vorsorge wirksam werden. Nach jeder Forderung skizzieren wir knapp einen möglichen Ansatz zur Umsetzung.

Forderung 1: SEA als kommunale Resilienz-Infrastruktur verankern

Sozial engagierte Kunst- und Kulturpraxis muss als Teil kommunaler Resilienz von Beginn an mitgedacht werden, in Klimaanpassung, Stadtentwicklung, Gesundheit, Bildung, Katastrophenvorsorge und Demokratiearbeit, und nicht erst als kulturelle Zugabe am Ende. Communities und Praktiker:innen sollten dabei mit realem Einfluss beteiligt werden, nicht nur konsultativ.

So kann es gehen: SEA wird fest in bestehende Planungs- und Vorsorgeprozesse eingebunden, etwa in Klimaanpassungs- und Katastrophenschutzkonzepte, und die Beteiligung von Communities wird als verbindlicher Schritt verankert statt als nachträgliche Anhörung.

Forderung 2: Ressortübergreifend und verlässlich finanzieren

Kultur, Soziales, Bildung, Gesundheit, Klima, Stadtentwicklung und Demokratieförderung sollten gemeinsame Förderlogiken schaffen, die interdisziplinäre, langfristige und gemeinschaftsbasierte Arbeit ermöglichen. Förderfähig sein muss ausdrücklich auch die Beziehungs- und Prozessarbeit, die Resilienz erst möglich macht, aber selten als sichtbares Ergebnis erscheint.

So kann es gehen: Denkbar ist ein ressortübergreifender Förderrahmen für SEA als Resilienz-Infrastruktur, der Prozess- und Beziehungsarbeit ausdrücklich einschließt statt nur sichtbare Veranstaltungen zu finanzieren.

Forderung 3: SEA-Wissen auffindbar und anschlussfähig machen

Kommunen müssen SEA-Praxis leicht finden und verstehen können, aufbereitet nach konkreten Problemlagen statt nach Förderlogiken und in einer Sprache, die auch außerhalb des Kulturbereichs trägt.[22]

So kann es gehen: Eine kuratierte, KI-gestützte Wissens- und Förderdatenbank könnte SEA-Praxis entlang kommunaler Problemlagen auffindbar machen und zugleich passende Finanzierungswege aufzeigen.

Forderung 4: Zugang zu Akteur:innen und Netzwerken schaffen

Kommunen brauchen kuratierten Zugang zu erfahrenen Künstler:innen, Kollektiven und Prozessbegleiter:innen sowie zu nationaler und internationaler Praxis, aus der sie lernen können.

[22] Als Vorbild dient das Global Innovation Gathering (GIG), ein internationales Netzwerk von Innovations-Hubs, Makerspaces, Hackerspaces und Grassroots-Innovator:innen, die praxisnah Wissen, Technologien und soziale Innovationen austauschen. Das Netzwerk ist an die *re:publica* angedockt und trifft sich jährlich in dessen Rahmen in Berlin.

So kann es gehen: Ein internationales SEA-Praxisnetzwerk mit regelmäßiger Präsenz in Deutschland könnte Kommunen mit existierenden Allianzen, Netzwerken und Kollektiven (und z. B. mit deren Praxiserfahrung aus krisenerprobten Regionen) verbinden.

Forderung 5: Wirkung angemessen und niedrigschwellig sichtbar machen

Es braucht anerkannte, praxistaugliche Wege, die Wirkung sozialer Resilienzarbeit zu erfassen, über Teilnehmenden- und Veranstaltungszahlen hinaus und ohne aufwendige externe Evaluationen. Solche Wirkungsnachweise sollten als Grundlage für Förderentscheidungen anerkannt werden.

So kann es gehen: Ein niedrigschwelliger Evaluationsbaukasten mit einfachen, kommunal nutzbaren Instrumenten könnte Wirkung sichtbar machen, ohne lebendige Prozesse in starre Kennzahlen zu pressen.

Forderung 6: Umsetzung strukturell begleiten und verstetigen

SEA-Prozesse brauchen verlässliche Begleitung, die zwischen Verwaltung, Community und Kunstpraxis vermittelt, und Strukturen, die über das Projektende hinaus tragen. Einmalige Veranstaltungen schaffen keine Resilienz; entscheidend ist, dass Beziehungen, Rollen und Routinen bleiben.

So kann es gehen: Ein kommunaler SEA-Leitfaden als Verwaltungswerkzeug sowie begleitende Formate wie Prozessbegleitung, Artist-in-Residence-Programme oder kommunale Resilienz-Lots:innen könnten Kommunen von der Problemlage bis zur Verstetigung unterstützen.

Conclusio

Stellen wir uns eine Kommune vor, in der SEA nicht als kulturelle Kür am Ende steht, sondern von Anfang an mitgedacht ist. Auf einen Hitzesommer antwortet sie dann nicht allein mit Trinkbrunnen und Notfallplänen, sondern auch mit einem Nachbarschaftsprozess, in dem Anwohner:innen, Künstler:innen und Verwaltung gemeinsam kartieren, wo verletzliche Menschen leben, wer nach ihnen schaut und welche Orte Schatten und Begegnung bieten. Aus dem Projekt bleiben dann nicht nur Fotos, sondern Beziehungen, die im nächsten Sommer oder beim nächsten Stromausfall tragen. Darin liegt der Beitrag von SEA: Sie verwandelt technische Vorsorge in gelebte Handlungsfähigkeit, weil sie an dem ansetzt, was Gemeinschaften im Ernstfall wirklich trägt, nämlich Vertrauen, geteilte Erfahrung und die Gewissheit, nicht allein zu sein. Die „Hardware" der Resilienz steht vielerorts bereit, doch die „Software" muss erst noch geschrieben, erprobt und gelebt werden. Künstlerische Strategien sind dafür kein netter Zusatz unter vielen Optionen, sondern einer der wirksamsten Wege, die wir kennen.

Damit das gelingt, gilt:

SEA muss als Teil kommunaler Resilienzpolitik anerkannt, auffindbar, finanzierbar und umsetzbar werden: durch eine kuratierte, KI-gestützte Wissens- und Funding-Infrastruktur, ein internationales Praxisnetzwerk, praxistaugliche Wirkungsnachweise, ressortübergreifende Verankerung, kommunale Leitfäden und professionelle Begleitung vor Ort.

Literatur:

- Aldrich, D. P. (2012): *Building Resilience: Social Capital in Post-Disaster Recovery.* University of Chicago Press.
- Boston, M., Bernie, D., et al. (2024): *Community resilience: A multidisciplinary exploration for inclusive strategies and scalable solutions.* Resilient Cities and Structures, 3(1), 114–130. DOI: 10.1016/j.rcns.2024.03.005.
- Chandra, A., Acosta, J., et al. (2011): *Building Community Resilience to Disasters: A Way Forward to Enhance National Health Security.* RAND Corporation, TR-915.
- Davidson, J. W., Woodland, S., Grehan, H., Pengelly, S. & Hassall, L. (2024): *Moving Beyond Recovery and Reconstruction: Imagining Extreme Event Preparedness Through Performing Arts.* In: Del Favero, D., Thurow, S., Ostwald, M. J. & Frohne, U. (Hg.): *Climate Disaster Preparedness: Reimagining Extreme Events through Art and Technology.* Springer, S. 79–92.
- Fancourt, D. & Finn, S. (2019): *What is the evidence on the role of the arts in improving health and well-being? A scoping review.* WHO Regional Office for Europe, Health Evidence Network (HEN) Synthesis Report 67.
- Güngör, M. & Elburz, Z. (2024): *Beyond boundaries: What makes a community resilient? A systematic review.* International Journal of Disaster Risk Reduction.
- Hakim, M. A. & Anggarani, F. K. (2025): *How culture shapes community resilience: A cultural-psychological case study of coastal communities' responses to climate disaster in Indonesia.* Asian Journal of Social Psychology. DOI: 10.1111/ajsp.70039.
- Holling, C. S. (1973): *Resilience and Stability of Ecological Systems.* Annual Review of Ecology and Systematics, 4, 1–23.
- Initiative Digitale Transformation / Stiftung Zukunft Berlin (2026): *Die Kiezbox als Kommunikations-Infrastruktur für präventives Handeln und Aktivierung der Selbsthilfekräfte einer resilienten Stadtgesellschaft.* Berlin.
- Ke, Z. (2025): *Values and challenges of participatory art in urban and community development: a 10-year systematic review.* Frontiers in Sociology, 10, 1571383. DOI: 10.3389/fsoc.2025.1571383.
- Kester, G. H. (2004): *Conversation Pieces: Community and Communication in Modern Art.* University of California Press.
- Lacy, S. (Hg.) (1995): *Mapping the Terrain: New Genre Public Art.* Bay Press.
- Martini, E. (2025): *Resilience and adaptive capacities of societies: social and cultural strategies.* Frontiers in Sociology. DOI: 10.3389/fsoc.2025.1581631.
- Norris, F. H., Stevens, S. P., Pfefferbaum, B., Wyche, K. F. & Pfefferbaum, R. L. (2008): *Community Resilience as a Metaphor, Theory, Set of Capacities, and Strategy for Disaster Readiness.* American Journal of Community Psychology, 41, 127–150.
- Rosa, H. (2016): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung.* Suhrkamp.
- Schäfer, S. K., Supke, M., Kausmann, C., Schaubruch, L. M., Lieb, K., … Cohrdes, C. (2024): *A systematic review of individual, social, and societal resilience factors in response to societal challenges and crises.* Communications Psychology, 2, 92. DOI: 10.1038/s44271-024-00138-w.
- Scharmer, C. O. (2016): *Theory U: Leading from the Future as It Emerges.* 2. Aufl., Berrett-Koehler.

- Supke, M., Schaubruch, L. M., Cohrdes, C., Kausmann, C., Schäfer, S. K. & Lieb, K. (2025): *Current evidence and future directions for social and societal resilience factors in response to societal challenges and crises: an overview of systematic reviews and expert rating.* BMC Public Health, 25, 3816. DOI: 10.1186/s12889-025-25285-5.
- Zeng, X., Ortner, F. P. & Tunçer, B. (2025): *Systematic Review of the Role of Arts Places in Fostering Urban Sustainability and Resilience.* Sustainability, 17(5), 2076. DOI: 10.3390/su17052076.

Dokumente, Strategien und Projekte:

- Bundesministerium des Innern und für Heimat (2022): *Deutsche Strategie zur Stärkung der Resilienz gegenüber Katastrophen*. Beschluss des Bundeskabinetts vom 13.07.2022. Berlin.
- ClimArt: Fluid Infrastructures (2023–2025): Projekt des Zentrums für Kunst und Urbanistik (ZK/U) mit der TU Berlin, Moabiter Stadtgarten. Gefördert vom Bundesministerium für Umwelt, in Kooperation mit der Berlin University Alliance / Knowledge Exchange Office und ON WATER | PARCOURS. zku-berlin.org.
- Europäische Kommission (2025): *Culture Compass for Europe*. Mitteilung der Europäischen Kommission, COM(2025) 785. Brüssel.
- FIRE-RES: EU-Projekt im Rahmen von Horizon 2020, Grant 101037419. Darin: *Resilient Scars Map*, entstanden als Teil des künstlerischen Projekts „Lament" in Santa Comba Dão nach den Waldbränden vom Oktober 2017. fire-res.eu.
- Floating University Berlin (seit 2018): Projekt von raumlaborberlin auf dem Regenwasserrückhaltebecken am ehemaligen Flughafen Tempelhof. Gefördert u. a. durch den Fonds „Bauhaus Today" der Kulturstiftung des Bundes.
- Gemeinsame Erklärung „*Europe for Culture – Culture for Europe*".
- Global Innovation Gathering (GIG): Internationales Netzwerk von Innovations-Hubs, Makerspaces, Hackerspaces und Grassroots-Innovator:innen; angedockt an die re:publica, Berlin.
- Memorandum Urbane Resilienz (2021): *Wege zur robusten, adaptiven und zukunftsfähigen Stadt*. Erstellt im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik. Berlin.
- TIDAL ArtS: EU-Projekt im Rahmen von Horizon Europe, EU-Mission „Restore our Ocean and Waters", Grant 101157796. Darin: Projekt „*Floodforest*", Tisza-Region, Ungarn. tidalarts.eu.

Über die Autorinnen

Nuria Krämer
Nuria Krämer entwickelt und leitet internationale Programme an den Schnittstellen von Kunst, Bildung und sozialökologischer Transformation. Ihre Arbeit verbindet kuratorische Praxis, institutionellen Aufbau und transkulturelle Zusammenarbeit, mit einem Schwerpunkt auf kollaborativen Formaten und gemeinsamer Wissensproduktion. Für die Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) leitete sie den experimentellen Kunstraum Connecting Space Hong Kong und war Programme Manager von Shared Campus, einem internationalen Netzwerk von 13 Kunsthochschulen. Aktuell beschäftigt sie sich vor allem mit Socially Engaged Arts und der Frage, wie kulturelle und kollaborative Praktiken soziale Infrastrukturen, kollektive Handlungsfähigkeit und Community Resilience stärken.

Rike Pätzold
Rike Pätzold leitet das Institut für praktische Emergenz (IPE), berät, schreibt und lehrt zu lebendigen Netzwerken, Communities und dem Umgang mit Ungewissheit. Sie arbeitet mit Kommunen, Städten, Organi-

sationen und NGOs daran, wie Menschen gut zusammenarbeiten und aus einzelnen Impulsen gemeinsames Handeln wird. Mit dem IPE entwickelt sie Netzwerke, Allianzen und Communities, die Verwaltung, Zivilgesellschaft und Organisationen über Ressort- und Ortsgrenzen hinweg verbinden, von lokalen Zukunftsinitiativen bis zu internationalen Themennetzwerken, etwa in Klimaschutz, Demokratie, Nachhaltigkeit und Care. Ihre Schwerpunkte sind resiliente Gemeinschaften, Futures Literacy und Formate, die Zusammenarbeit lebendig machen.

Über das herausgebende Institut

Das Institut für praktische Emergenz (IPE) verbindet Forschung und Praxis rund um handlungsfähige, krisenfeste Gemeinschaften und begleitet Kommunen bei deren Aufbau.

Hinweis zum Einsatz KI-gestützter Werkzeuge

Bei der Erstellung kamen KI-gestützte Werkzeuge zum Einsatz, u. a. für Strukturierung, redaktionelle Überarbeitung und beim Check der Quellenangaben. Recherche, inhaltliche Auswahl und Verantwortung liegen bei den Autorinnen.